

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 304 (2021)

Artikel: "Mein Schulweg hat mich vieles gelehrt"
Autor: Staeger, Andreas / Häsler, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-869394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mein Schulweg hat mich vieles gelehrt»

Interview: **Andreas Staeger**



Sie ist in einer Bergbauernfamilie im Berner Oberland aufgewachsen und hatte einen langen Schulweg. Heute ist Christine Häsler Regierungsrätin und für das Schulwesen im Kanton Bern zuständig. Im Interview äussert sie sich über ihre eigenen Schulerfahrungen und über den historischen Einschnitt der Corona-Pandemie ins bernische Schulwesen.

«Hurra, die Schule brennt» – Frau Häsler, wäre dieser Kindertraum auch in Ihrem Sinn gewesen?

Christine Häsler: Nein. Zwar hatte ich nichts dagegen, wenn es zwischendurch einmal schulfrei gab, und ich freute mich auch auf die Ferien. Aber grundsätzlich ging ich gern zur Schule.

Jedes Jahr treten im Kanton Bern rund 10 000 Kinder in die Volksschule ein. 1970 gehörten auch Sie dazu. Was wissen Sie noch von dieser Zeit?

Ich mochte es zu lernen und hatte Freude an allen Fächern. Anfänglich etwas gewöhnungsbedürftig war für mich die Betriebsamkeit im Schulhaus. In der Nachbarschaft meines Elternhauses hatte es kaum andere Kinder. Ich war deshalb eine eher scheue Schülerin.

Haben Sie eine prägende Erinnerung an Ihre Schulzeit?

Ich habe die Gesamtschule Burglauenen besucht. Das Dorf gehört zur Gemeinde Grindelwald. Unsere Familie lebte ausserhalb des Dorfs, daher hatte ich einen langen Schulweg, noch dazu bergauf. In der ersten Klasse benötigte ich von zu Hause bis in die Schule eine ganze Stunde.

Das kann man sich heute kaum mehr vorstellen ...

Ja, aber für mich war das überhaupt nicht schlimm. Ich habe manchmal wohl auch ein bisschen getrödelt. Überall gab es etwas zu sehen, vom Schneckenhaus bis zum Hofhund. Mein Schulweg war zwar lang, aber interessant. Später waren die Beine dann weniger kurz. In der vierten Klasse benötigte ich nur noch eine halbe Stunde. Das war eine prägende Erfahrung: Mein Schulweg hat mir aufgezeigt, dass man grösser und stärker wird, wenn man aufwächst.

Hatten Sie ein Lieblingsfach?

Deutsch habe ich immer geliebt. Als ich in die Schule eintrat, konnte ich schon ein wenig lesen. In der Sekundarschule entdeckte ich dann, dass im Fach Deutsch nicht bloss eine Sprache unterrichtet wird. Da gab es vielmehr auch Literatur. Mir gefiel das enorm. Dass der Funke übersprang, hatte wohl auch mit dem Lehrer zu tun, den ich sehr schätzte. Allerdings habe ich schon vorher viel gelesen. Ich war ein Bücherwurm.

Die Schule hat zwar nicht gebrannt in diesem unglaublichen Frühjahr 2020. Der Schulbetrieb wurde vielmehr einfach geschlossen. Was ging Ihnen durch

Die Schule in Zeiten des «Lockdown»

ast. Zur Eindämmung der global wütenden Coronavirus-Pandemie mussten im Frühling 2020 auch in der Schweiz in rascher Folge zusehends einschneidende Massnahmen ergriffen werden. Am 13. März fällte der Bundesrat einen besonders drastischen Beschluss: Ab sofort war an allen Schweizer Schulen, Hochschulen und weiteren Ausbildungsstätten jeglicher Präsenzunterricht verboten.

Das Schulsystem erlebte dadurch innert weniger Tage einen Umbruch, der wenige Wochen zuvor noch völlig undenkbar gewesen wäre. Lehrpersonen und Schulkinder mussten den Schulbetrieb über Nacht auf neuartige Lernformen wie Livestreams und Videokonferenzen umstellen.

Es handelt sich um einen Einschnitt von historischen Dimensionen. Seit 1874 ist in der Bundesverfassung für alle Kinder obligatorischer und unentgeltlicher Volksschulunterricht festgelegt. Der Schulbetrieb hat seither stets ohne nennenswerte Unterbrüche funktioniert. Sogar während der beiden Weltkriege im 20. Jahrhundert konnte der Unterricht weitgehend regulär betrieben werden.

Kurz vor Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe des Hinkenden Boten zeichnete sich für die Schulen eine Lockerung der Einschränkungen ab: Der Bundesrat verfügte, dass die Volksschulen den Präsenzunterricht nach zweimonatigem Unterbruch am 11. Mai wiederaufnehmen sollen. Für die Mittelschulen und Berufsschulen wurde die Rückkehr zum Präsenzunterricht auf den 8. Juni festgelegt.

den Kopf, als der Bundesrat am 13. März beschloss, jeglichen Präsenzunterricht in der Schweiz zu verbieten?

Ich war nicht völlig überrascht. Mit klammern Herzen mussten wir alle mitverfolgen, welche verheerende Auswirkungen die Epidemie in Norditalien zeigte. Es war zu befürchten, dass auf uns etwas ähnlich Heftiges zukommt. Mir war jedenfalls sofort bewusst, dass es eine schwierige Aufgabe ist, die da den Schulen abverlangt wird. Noch wenige Wochen zuvor hätte ich sicher gesagt: «Nein, auf keinen Fall, Schulunterricht ausserhalb der Schulhäuser ist unmöglich!»

Als man musste, ging es dann doch.

Es gab keine andere Wahl. Wir mussten auf den Präsenzunterricht verzichten, um die Gesellschaft und besonders die Verletzlichen Personen zu schützen. Ich glaube, wir haben dies bisher insgesamt recht gut bestanden. Aber es ist ein hoher Preis, der bezahlt wird, und zwar von allen – von den Kindern und ihren Familien ebenso wie von den Lehrkräften. Da ist überall unglaublich viel geleistet worden.

Wo lagen die grössten Herausforderungen?

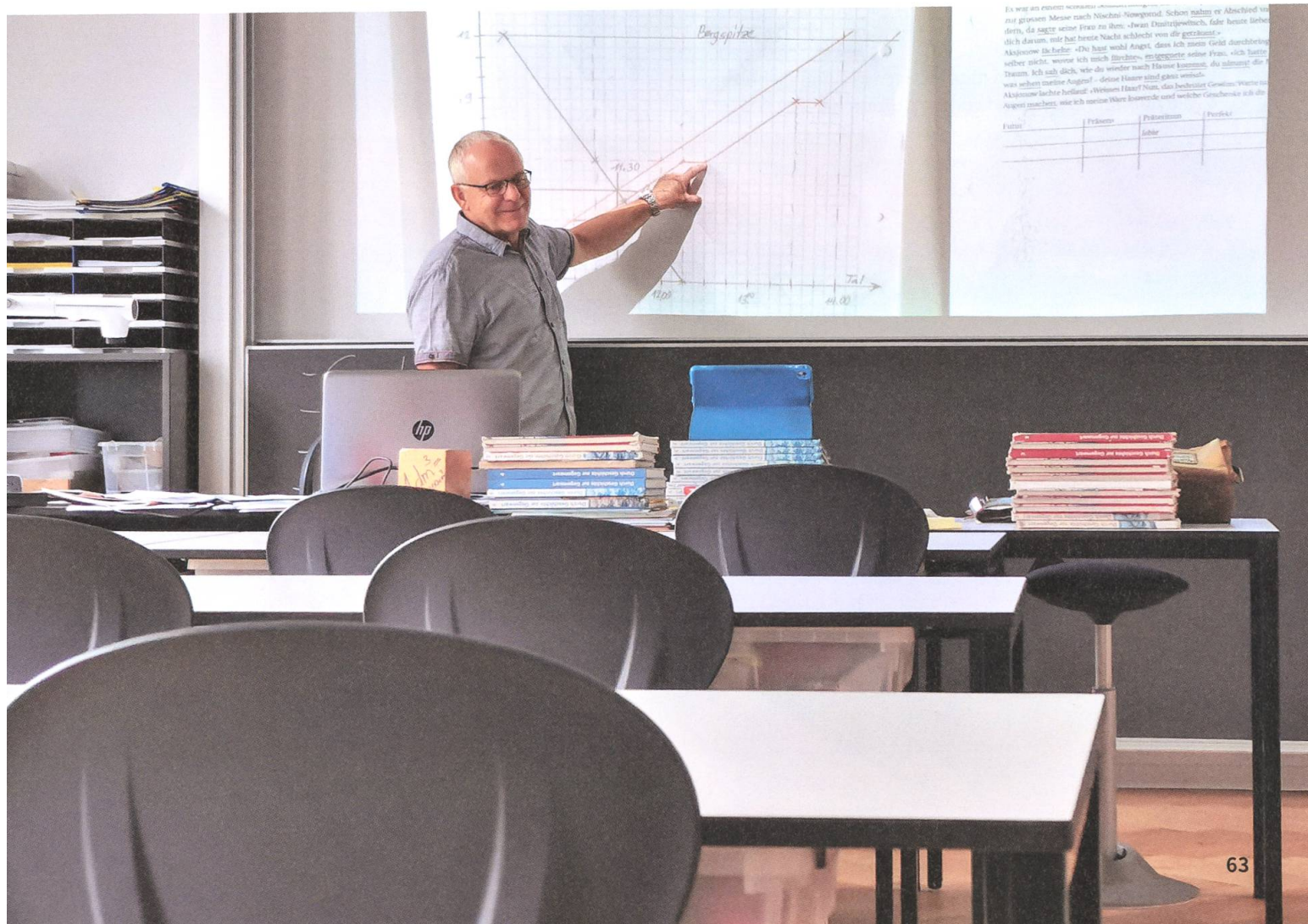
Plötzlich waren die Kinder den ganzen Tag daheim. Das war eine vollkommen ungewohnte

Situation sowohl für die Schülerinnen und Schüler als auch für ihre Familien. Und natürlich auch für die Lehrerinnen und Lehrer. Sie mussten auf einmal ein Gegenüber unterrichten, das nicht anwesend ist, waren also gezwungen, quasi abstrakt zu lehren. Das erwies sich als grosse Herausforderung auf allen Stufen, bis zu den Hochschulen. Studentinnen und Studenten sind sich zwar eher gewohnt, sich ihre Grundlagen digital zu beschaffen. Doch auch sie sahen sich vor Probleme gestellt, da sämtliche Bibliotheken schliessen mussten. Nach wie vor ist nicht alles Wissen digital verfügbar.

Für Eltern, die im Homeoffice arbeiten und gleichzeitig ihre Kinder betreuen mussten, war das zweifellos eine schwierige Situation. Aber die Schülerinnen und Schüler dürften das doch genossen haben: Ein bisschen Videokonferenz pro Tag und sonst viel Freiraum.

Ich glaube, wir alle haben in diesen letzten Wochen und Monaten sehr viel gelernt – auch die Kinder. Ich höre heute von zahlreichen Eltern, dass ihre Kinder den Unterricht vermissen. Kürzlich sagte mir eine Dreizehnjährige: «Ich habe nicht gewusst, dass ich so gerne in die Schule gehe!» Sie habe nicht nur die anderen

Fernunterricht am 30. April 2020: In Brienz unterrichtet Sekundarlehrer Hanspeter Dänzer seine Neuntklässler per Videokonferenz in Mathematik.



Schülerinnen und Schüler vermisst, sondern auch das Programm, das der Unterricht gibt. Das Kind sprach die Tagesstruktur an, ohne dieses Wort zu gebrauchen. Den Schulkindern wurde enorm viel abverlangt. Sie mussten insbesondere eine Menge Disziplin aufbringen, um zu Hause das auszuführen, was ihnen aufgetragen wurde, ohne dass jemand beim Pult vorbeikam und fragte: «Wie weit bist du? Kann man dir helfen?»

Sie haben sich frühzeitig dafür eingesetzt, während des «Lockdown»-Semesters auf Benotungen zu verzichten. Warum?

Ich vertrete die Grundhaltung, dass wir eine solche Krise nur gemeinsam überstehen können. Deshalb soll möglichst niemandem ein Nachteil entstehen. Wenn wir die Schulen

schliessen und dadurch für die Kinder und Jugendlichen den Präsenzunterricht verunmöglichen, dann ist das ein extrem grosser Schritt aus dem Alltag heraus. In einer solchen Situation müssen manche Dinge anders gehandhabt werden als üblich. Dann muss man auch den Mut zur Lücke haben und kann nicht die gleichen Dinge erwarten wie sonst. Die Bildungsdirektion hat immer wieder an die Lehrpersonen appelliert: Überfordert euch nicht, überfordert auch die Kinder und Jugendlichen nicht, probiert einfach, das zu machen, was für euch und für die Schülerinnen und Schüler möglich ist. Wir wollten, dass niemandem – von der Basisstufe bis zur Hochschule – ein Nachteil entsteht, nur weil er oder sie während dieser Krise gerade an einem bestimmten Punkt des Bildungsgangs stand.

Bildungsdirektorin Christine Häsler auf einem Schulbesuch (die Aufnahme entstand vor der Corona-Krise).



Bild: zVg

Diesen Sommer finden im Kanton Bern auch keine Maturitäts- und Berufsprüfungen statt. Warum erhalten die Absolventinnen und Absolventen ihre Diplome sozusagen gratis?

Nach zwei oder drei Monaten Fernunterricht einfach Prüfungsbogen verteilen, Noten setzen und diese dann in ein Diplom schreiben? Das geht doch nicht! Man kann in diesem Jahr nicht einfach «so wie gäng» Prüfungen durchführen. Ich habe mich deshalb auch auf nationaler Ebene dezidiert dafür eingesetzt, pragmatische Lösungen zu finden, damit junge Menschen ihren Abschluss trotzdem machen können. Der Abschluss wird nicht abgewertet, er ist erarbeitet und keineswegs gratis.

Es gibt Stimmen, die einen solchen Verzicht auf das Leistungsprinzip als unfair gegenüber anderen Jahrgängen bezeichnen.

Das sehe ich anders. Diese Krise verlangt den jetzigen Jahrgängen sehr viel ab – einzigartige Dinge, die sie ihr ganzes Leben nie mehr vergessen werden. Sie mussten Kompetenzen erlernen und Leistungen erbringen, die von früheren Jahrgängen niemals in dieser Form verlangt wurden. Damit bringen sie eine Lebenserfahrung mit, die sie ebenso stark macht wie jeden anderen Jahrgang vor ihnen. Ich will damit keinesfalls sagen, das Virus habe auch seine guten Seiten. Die jungen Menschen zeigen uns einfach, dass auch sie diese Krise zu bewältigen vermögen.

Als Bildungsdirektorin sind Sie eine zentrale Akteurin im stürmischen Prozess des Schul-«Lockdowns». Welche Erfahrungen haben Sie persönlich gemacht?

Es ist eine unglaubliche Zeit... Da sind Dinge zu bewältigen und Entscheidungen zu fällen, von denen sich niemand je hätte vorstellen können, dass sie nötig würden. Zum Glück geht es mir

Christine Häsler, Bildungsdirektorin

ed. Christine Häsler, 1963 geboren, eidg. dipl. Kauffrau, lebt in Grindelwald. Sie ist seit dem 1. Juni 2018 Vorsteherin der Bildungs- und Kulturdirektion des Kantons Bern. Von 2002 bis 2015 war sie als Vertreterin der Grünen Kanton Bern Mitglied des Grossen Rats und von 2015 bis 2018 Mitglied des Nationalrats. Die Bildungs- und Kulturdirektion ist zuständig für das Bildungswesen sowie für die Förderung und Pflege der Kultur im Kanton Bern. Zu ihren Aufgaben gehört insbesondere die Aufsicht über Volksschulen, Mittelschulen, Berufsfachschulen, Hochschulen und die Universität. Dabei geht es um beachtliche personelle Ressourcen. Allein in der Volksschule werden rund 110 000 Kinder von über 13 000 Lehrpersonen unterrichtet. Die Bildungs- und Kulturdirektion verwaltet ein Jahresbudget von rund 2,8 Milliarden Franken.

persönlich gut. Ich bin gesund und umgeben von einem tollen Team, das professionell und engagiert arbeitet. Aber es braucht alles wahnsinnig viel Kraft. Jeder Entscheid, der in solchen Extremsituationen getroffen wird, löst neue Aufgaben aus und hat damit weitere Entscheidungen zur Folge. Der Alltag, wie ich und meine Mitarbeitenden ihn kannten, hat sich sehr verändert, und es kamen unzählige andere Aufgaben dazu. Seit Mitte März führen wir täglich über Mittag Koordinations-sitzungen durch, teils via Skype, teils vor Ort. Da sind jeweils alle Amtsleiterinnen und -leiter und damit sämtliche Bereiche unserer Direktion vertreten – vom Kindergarten und der

Volksschule über die Mittelschule und Berufsbildung bis hin zu den Hochschulen und zur Kultur. Gemeinsam suchen wir nach Lösungen: Was steht jetzt gerade als nächstes an, wie können wir einander unterstützen? Der Koordinationsbedarf ist enorm, insbesondere weil viele Entscheidungen nur gemeinsam mit dem Bund und den anderen Kantonen gefällt werden können.

Sie wohnen nach wie vor in Grindelwald, arbeiten aber in Bern. Pendeln Sie täglich?

Unter der Woche bin ich eigentlich eher in Bern, in meiner freien Zeit aber so viel wie möglich daheim. Seit Ausbruch der Corona-Pandemie hat sich das allerdings geändert. Die Nächte sind noch kürzer und die Tage viel, viel voller und härter geworden. Seit Anfang Jahr und wohl noch für lange Zeit muss es ohne Ferien gehen. Erholung muss ich daher auf anderen Wegen finden. Jetzt fahre ich meist abends heim nach Grindelwald, gehe noch nach draussen und lausche dem Bach oder dem Brunnen, dann geht es mir wieder gut und ich habe frische Kraft für den nächsten Tag. Gerade bei langen Arbeitstagen und intensiven Wochen ist ein guter Ausgleich wertvoll.

Was verstehen Sie darunter?

Ich habe heute zwar sehr wenig Freizeit. Aber ich mag schöne Dinge, zum Beispiel klassische Musik oder eine schöne Aussicht. Wenn ich in den Zeiten vor dem «Lockdown» die Möglichkeit hatte, stieg ich in die Höhe, um die Aussicht zu geniessen. Natürlich am liebsten in meinen Oberländer Bergen, aber ab und zu auch in Bern auf den Münsterturm. Selbst wenn man kaum Pausen hat, gibt es Momente freier Zeit. Ich nutze jeden davon, auch wenn er nur kurz ist, um irgendwo an die Sonne oder in den Wind zu stehen, ein paar Schritte auf einen Hügel zu steigen und in die Weite zu schauen. Nichts

anfangen kann ich mit dem Begriff «Work-Life-Balance», denn ich lebe ja auch dann, wenn ich arbeite. Und ich arbeite gern.

Werfen wir nochmals einen Blick zurück. Rund 50 Jahre sind seit Ihrem Schuleintritt vergangen. Was hat sich im Schulwesen seither verändert?

Die Schule ist heute darauf ausgerichtet, Kindern die Möglichkeit zu geben, ihre Stärken zu finden und Fähigkeiten zu entwickeln, damit sie Aufgaben selbstständig lösen und eigene Lösungswege finden können. Gemeinsames Arbeiten und Lernen in der Gruppe wird viel stärker gepflegt als zu meiner Zeit. Heute interessieren sich auch die Eltern viel mehr dafür, was in der Schule läuft. Sie wollen wissen, was ihr Kind dort macht und wie es ihm geht. Dahinter steht auch ein gesellschaftlicher Wandel. Als ich in die Schule ging, gab es kaum Mütter, die auswärts arbeiteten. Heute ist es eher die Ausnahme, dass mindestens ein Elternteil ständig zu Hause ist. Dieser Wandel hat sich auch auf die Schule ausgewirkt.

Und wenn wir nach vorne schauen – wie könnte die Schullandschaft in einem halben Jahrhundert aussehen?

Die einschränkenden Massnahmen aufgrund der Corona-Pandemie haben uns allen deutlich gezeigt, wie weit fortgeschritten die Digitalisierung mittlerweile ist. Viele Tätigkeiten können heute auf Distanz ausgeübt werden. Dieser Umstand und die damit verbundene gesellschaftliche Transformation wird das Schulwesen künftig noch viel mehr prägen. Somit gilt es, die Kinder und Jugendlichen zu befähigen, vernünftig und sicher mit Informationstechnologie umzugehen und zwischen falschen und echten News zu unterscheiden. Der «Lockdown» hat neue Lernformen hervorgebracht und gezeigt, dass Bildung nicht zwingend für alle am

gleichen Ort und zur gleichen Zeit stattfinden muss. Man konnte erkennen: Fernunterricht und Videokonferenzen funktionieren tatsächlich. All diese digitalen Instrumente sind nützlich, aber sie sind wohl nicht der Inbegriff von Schule, wie wir sie verstehen. Jedenfalls bin ich überzeugt, dass gerade Fächer wie Gestalten, Musik und Sport, aber auch Schullager wieder an Bedeutung gewinnen werden, weil sie wichtige Erlebnisse vermitteln und den Zusammenhalt stärken.

Könnte es sein, dass das Konzept «Schule» aus der Corona-Krise gestärkt hervorgeht?

Ich glaube, ja. In Wilderswil, wo ich seinerzeit die Sekundarschule besucht habe, haben die Lehrkräfte diesen Frühling eine Aufschrift angebracht: «Ohni öich fägt's nid.» Diese Botschaft finde ich wunderbar! Schule hat eine hohe soziale Bedeutung. Dort kommen Menschen zusammen, lernen, miteinander umzugehen, in der Gruppe zu leben, miteinander zusammenzuarbeiten. Dahinter stehen Werte, die uns allen in diesen Wochen wieder ganz stark bewusst geworden sind. Das Zusammenkommen und das Miteinander in einem Schulhaus werden nach dieser Krise noch viel wichtiger sein als vorher.

«Die Grundidee der Schule wird aus dieser Krise gestärkt hervorgehen»:
Christine Häsler, Bildungsdirektorin des Kantons Bern.

